Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 151 (1872)

Artikel: Gewissensfolter, oder : das Verhör am Sterbebette

Autor: Temme, J.D.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gemiffensfolter, oder: Das Verhör am Sterbebette.

Kriminalgeschichte von 3. D. H. Temme.



u der Zeit, als ich Di= rigent ei= ner Krimi= nalbehörde an der ruf= fifth = pol= nischen

Grenze mar, er= hielt ich ei= nes Tages einen Brief folgenden Inhalts: Euer u. s. w. habe ich

eine Mittheilung über ein schweres Berbrechen zu machen. Da es mir leider unmöglich ift, mich perfonlich an der Gerichtsstelle einzufinden und da auch die einzuleitende Untersuchung nur hier an Ort und Stelle wird geführt werden fonnen, so werden Sie es nicht ungerechtfertigt finden, wenn ich Sie bitte, sich hieher bemühen zu wol= len. Hochachtungsvoll u. s. w. — Der Brief war datirt vom Gute Gollfehmen und unter= schrieben: Freiherr von Mensfeld.

Das Gut Gollkehmen lag nahe an der polnischen Grenze. Der Freiherr von Mensfeld mar feit einigen Jahren Besitzer des Bute. 3ch mar weder jemals auf dem Gute gewesen, noch fannte ich den Herrn von Mensfeld; ich war überhaupt erst seit einem Jahre nach jenem fernen Often hin

versett worden.

3ch fuhr, wie meine Pflicht es forderte, fofort mit einem Gerichtsschreiber und einem Be= richtsdiener zu dem Gute hinaus. Der Tag neigte fich schon ftart, als wir vor dem Schlosse an= tamen. Gin alter Diener tam uns am Schloßthor entgegen. Er mußte auf uns gewartet, uns gefehen haben. Der gnädige Berr, mandte er sich an mich, munscht den Herrn Direktor zuerst allein zu sprechen. Darf ich Sie bitten, mir zu folgen? Ich konnte kein Bedenken gegen die

"Wenn man bas Bofe thut, fieht man für flein es an; Man fieht, wie groß es ift, erft wenn es ift gethan."

Einladung haben. Ich folgte dem Diener durch einen langen Bang. An deffen Ende führte er mich in ein Zimmer. Es war niemand in diefem. Der gnädige herr wird in wenigen Mi= nuten erscheinen, fagte der Diener. Er läft den Berrn Direktor bitten, fich unterdef zu bedienen. Damit ließ er mich allein.

Das Zimmer, in dem ich mich befand, war elegant und reich eingerichtet. In der Mitte stand ein Tisch mit Wein, falter Rüche, frischem Dbft. Wir waren im Monat August. 3ch follte mich bedienen, hatte der Diener mich eingeladen. Ich konnte nicht zulangen. Es lag mir nun

einmal schwer auf dem Berzen.

Ich erwartete den Schlogheren. Ich mußte lange auf ihn warten. Ich befah die Möbel in dem Zimmer, um mir die Zeit zu vertreiben. Ich horchte in den Gang, ob er nicht komme, nach der Thur, die aus dem Zimmer zu den Gemächern nebenan führen mußte. Es fam immer niemand; rund um mich her war die tiefste Stille. Ich trat an das Fenster; ich fah nur einen schwarzen Fichtenwald, der nach rechts und links wie eine unendliche Mauer fich hinzog. Der himmel über ihm war noch blau, aber bald mußte die Sonne untergehen.

3ch trat von dem Fenster zurück wieder zu der Thur, die in die Gemächer zur Seite führen mußten. 3ch bemerkte jett, daß fie nur ange= lehnt war. Auf ihrer andern Seite war kein Laut zu vernehmen; in dem nächsten Zimmer nebenan mußte fich daher niemand befinden. 3ch wagte, die Thur zu öffnen. Ich blickte in einen großen Saal, in ein Prunkgemach; das Zimmer, in dem ich mich befand, war nur ein Vor= oder Nebenzimmer zu ihm. Der Saal war leer; ich hörte auch weiter vor mir fein Beräusch. 3ch trat durch die Thür. Ich erstaunte über die Bracht, die mich umgab: Marmormande, Kron= leuchter 2c. Bor allem nahm ein Gemälde an der Hauptwand meine Aufmerksamkeit in Anfpruch. Es zeigte in Lebensgröße eine junge Dame von außerordentlicher Schönheit; der melancholische Blick der großen dunkeln Augen in dem

feinen, etwas blaffen Gefichte verlieh der schönen Frauengeftalt einen gang besondern Zauber. Sie trug die anmuthige polnische Nationaltracht. 3ch versenkte mich lange in ihren Anblick, dann ge= wahrte ich, daß eine Thur neben mir halb offen= stand. Ich fah hindurch in einen Salon, ebenso groß und ebenso reich und prachtvoll eingerichtet wie der erfte, in dem ich mich noch befand. Es war still darin wie in diesem, ich betrat auch ihn. Wiederum zog mich ein großes Gemälde an. Es ftellte, gleichfalls in Lebensgröße, einen Mann von mittlern Jahren in polnischer Generalsuniform dar, eine große, stattliche Figur; die Züge des nicht schönen Gesichts stolz, strenge, fast hart. Auf einmal fiel mir etwas ein. Die beiden Bilder mußten zusammengehören, und fie enthiel= ten zusammen ein Stud Geschichte des Schloffes Gollkehmen. Dieser stolze General mit den stren= gen, harten Bugen und jene schone Dame mit dem blaffen Gefichte und dem melancholischen Blick waren Mann und Frau gewesen und die Frau lebte noch und der Mann war eines schrecklichen Todes geftorben. Die Schreckensthat, deren Opfer er murde, war in diesem Schlosse geschehen. Die Frau war hier noch jett die Schloßherrin, war Freifrau von Mensfeld. — Jene That war mir, turz nach meiner Untunft in der Proving, einmal erzählt worden, als ein Beispiel, wie schon vor dem polnischen Aufstande des Jahres 1830 das Nationalbewußtsein der Polen leben= dig und fräftig gewesen und der erbitterte Sag gegen das Ruffenthum in einzelnen Sandlungen zum Ausbruch gekommen sei. Ich hatte an das damals Erzählte längst nicht mehr gedacht; jetzt, an dem Schauplatze der That, im Angesichte der Bilder der Personen, die so unmittelbar betroffen waren, mußte es mir wohl in die Erinnerung zurückkehren. Der Graf Wl. Oftrowsti hatte nach einem bewegten Leben nicht mehr jung sich ver= mählt und mit seiner jungen Frau sich zu einem Stilleben auf sein Gut Gollfehmen nach Preußisch= Litthauen zurückgezogen. Gin Grund mit für diefe Abgeschiedenheit von der Welt wurde darin gefunden, daß er, früher eifriger Nationalpole, in der letztern Zeit der ruffischen Regierung sich ange= schlossen und deren Interessen gedient habe. Es waren dies indeg nur Vermuthungen, ein Beweis fehlte gänglich und gewiß war nur, daß er einige Male am Hofe in St. Betersburg ge-

wesen war. Er hatte angegeben, daß er nur einem gemessenen Befehle des Raifers gehorcht habe, und ein Ungehorsam gegen die Befehle des allmächtigen russischen Kaisers war Sibirien. Gleichwohl war seitdem gegen den Grafen Ds= trowefi in Polen ein Migtrauen entstanden und er hatte seine Beimat verlassen. Er mar auf Reisen gegangen, hatte aber schon im nächsten Sommer von einem süddeutschen Bade aus den Befehl nach Gollfehmen gelangen laffen, das Schloß auf das eleganteste für die Aufnahme einer Gräfin Oftrowsta in Stand zu feten. Im Berbst 1828 war er mit seiner Gemahlin eingezogen. Die junge Gräfin, eine bildschöne Dame, hatte bald angefangen, zu fränkeln. Der Graf hatte sich deghalb im Sommer 1829 mit ihr in die Bader begeben. Erft im Spatherbft war er mit ihr nach Gollfehmen zurückgekehrt.

Schon damals trieben sich im Königreich Bo= len, besonders nach der preußischen Grenze hin, bewaffnete Saufen umber, meist aus Männern bestehend, die der gewaltsamen und heimlichen Aushebung zum ruffischen Militär, der fogenann= ten Branka, entgangen waren. Von den Rosaken verfolgt, zogen fie hin und her, hausten in Wäldern, fielen in Dörfer, in einzeln gelegene Häu-fer ein, bald diesseits, bald jenseits der Grenze. Hauptfächlich galten ihre nächtlichen Ueberfälle den adligen Schlössern, deren Besitzer in dem Verdachte standen, Anhänger der ruffischen Regierung zu fein. Raub, Plünderung und Mord bezeichneten ihren Weg. Gine folche Bande hatte im November des Jahres 1829 auch das Schloß Gollkehmen überfallen. In einer kalten, dunklen, stürmischen Racht des genannten Monats waren die Bewohner des Schlosses durch einen Schuß aus dem Schlaf geweckt worden. Der Schug war im Schloffe gefallen, dort, wo neben einander die Schlafzimmer des Grafen und der Gräfin sich befanden. Man war hingeeilt. Man fand das Schlafzimmer des Grafen verschlossen; die Thür war von innen verriegelt. Man rief; es erfolgte keine Antwort. Man gieng zu der Thür der Gräfin; man rief auch dort, bevor man zu öffnen versuchte; man erhielt auch hier keine Antwort. Aber die Thür war unverschlossen, man drang in das Zimmer. Die Gräfin lag mitten in dem Zimmer auf dem Fußboden in ihrer Nachtkleidung, ohne Bewußtsein, in tiefer Ohnmacht.

Man bemühte fich, fie ins Leben zurückzubringen, mährend andere durch die Berbindungs= thür der beiden Schlafzimmer in das Gemach des Grafen zu dringen suchten; auch diese Thür war von der andern Seite verschloffen. Es blieb nur noch übrig, von außen durch die Fenster zu dem Grafen zu gelangen. Die beiden Schlafgemächer lagen zu ebener Erde an der Rückseite des Schloffes. War ein Berbrechen verübt und nach dem Zustande, in welchem man die Gräfin gefunden hatte, konnte man kaum daran zweifeln; sie war erwacht; sie hatte gehört, was in dem Gemache ihres Gemahls vorgieng; fie hatte ihm zu Hilfe eilen wollen, da hatte fie die Thur verschlossen gefunden; der Schreck hatte sie bewußt= los niedergeworfen; vielleicht war unmittelbar nach ihrem Erwachen der Schuß gefallen — war wirklich ein Verbrechen verübt, so mußte der Thä= ter durch das Fenfter eingeftiegen fein. Es hatte ihm nicht schwer fallen können; das Fenfter war kaum fünf Fuß über der Erde, nicht mit eiser= nen Stäben, jedoch zwar wohl von innen mit starken, schweren, sicher zu verschließenden Läden versehen; allein der Graf verschmähte es, die Läden zu verschließen; sie waren gewöhnlich nur angelehnt. Stolz und muthig, wie er war, litt es sein Stolz nicht, daß man in seinen Muth irgend einen Zweifel feten fonne.

Wie man es so vermuthet hatte, so war es. Als die Bewohner des Schlosses draußen an= famen, fanden fie Fenfter und Laden weit geöffnet. Man ftieg durch das offene Fenfter in das Gemach. Der Graf lag todt in feinem Bette in seinem Blute; eine Rugel hatte ihm das Herz durchbohrt. Auf dem Nachttische vor dem Bette lag ein geschriebener Zedel, der in polnischer Sprache die Worte enthielt: "Dem Berräther des Baterlandes, mas er verdient." Das mar alles, was man fand. Dag vor dem Morde ein Rampf stattgehabt habe, darauf deutete nichts hin. Vermißt wurde nichts; die werthvolle Uhr des Grafen hieng an der Wand neben dem Bette; seine volle Börse lag auf dem Nachttische neben jenem Zedel; kein Schrank, kein Sekretär war eröffnet. Ob eine oder ob mehrere Personen das Verbrechen verübt hatten, war nicht zu ermit= teln, auch nicht etwa an Fußspuren, die fich kaum bemerkbar eingedrückt hatten. Ginigermaßen rathselhaft konnte es erscheinen, wie der oder die

Mörder hatten in das Gemach gelangen können. Man entdeckte an dem offenen Fenster nicht die geringste Berletzung. Hatte der Graf auch, wie gewöhnlich, die innern Läden nicht verschloffen ge= habt, bei offenem Fenster hatte er in der kalten, stürmischen Nacht unzweifelhaft nicht geschlafen. Dann war aber ohne eine Berletung das Fenster von außen nicht zu öffnen gewesen. Hier blieb daher nur eine Bermuthung, daß jemand, bevor der Graf zu Bett gegangen, beimlich in dem Zimmer gewesen und die Riegel des Fen= sters zurückgelegt habe, so daß es von außen, selbst ohne Beräusch, durch einfaches Schieben geöffnet werden fonnte. Es mußte das entweder durch den Thäter selbst oder durch einen heim= lichen Verbündeten unter den Sausgenoffen ge= schehen sein. Der lettere Verdacht murde am folgenden Morgen bestätigt. Giner von den Arbeitern des Hofes murde vermißt. Es mar ein Pole, der erst 3 oder 4 Wochen in Arbeit genommen war. Er hatte angegeben, er fei ber Branta drüben entronnen. Sich in das Schlafzimmer des Grafen einzuschleichen, war ihm ein leichtes gewesen.

Die Vermuthung, daß in solcher Weise ein politischer Rachemord vorliege, wurde durch den Umstand bestärkt, daß in derselben Nacht ein Hause Polen durch das Dorf Gollsehmen gezogen war, in aller Stille, in der Richtung nach dem Schlosse. Die Leute, die sie gesehen, hatten gemeint, der Zug gehe, nachdem er irgend etwas ausgeführt habe, über die Grenze zurück. Die von den preußischen Behörden angestellten Nachsorschungen hatten kein Resultat ergeben. Die polnischen Behörden hatten entweder sich keine Mühe geben wollen oder ihre Mühe war bei der Berwirrung im Lande eine vergebliche gewesen.

Das war das Ereigniß, das mir vor dem Bilde des stolzen polnischen Generals wieder einfiel. Er war der Ermordete. Ich mußte die strengen, sinstern Züge darauf ansehen. Dann zuckte plötzlich ein anderer Gedanke in mir auf. Ich mußte zu dem Bilde der schönen, blassen, jungen Dame zurückehren. War jener der Ermordete, so war sie seine Gattin gewesen und was noch mehr? Ich mußte auch sie darauf ansehen. Die Gräfin hatte nur mit Mühe in das Leben zurückgerusen werden können; sie hatte dann irre geredet; nur das Wort "Mord" war über ihre Lippen gekommen. Als ihr das Bewußt-

sein zurückgekehrt mar, hatte sie nur mittheilen fonnen, daß fie durch einen Schuf in ihrer Nahe aus dem Schlafe geweckt fei, in dem Schlafgemache ihres Gemahls Geräusch gehört habe, aufgesprungen sei zu der Thur des Gemache, die fie nicht habe öffnen fonnen, in dem Bemache eine Röcheln gehört, "Silfe, Mord" habe rufen wollen, aber in demfelben Momente niedergefunken sei und das Bewuftsein verloren habe. Sie war die schwache, gart organisirte Frau. Ihre Aussage hatte innere Wahrscheinlich= feit. Man hatte auch später keinen Zweifel in fie gesetzt. Die Gräfin hatte schon wenige Wochen nach dem Verbrechen Gollkehmen und Litthauen verlassen, um in einem südlichen Klima ihre an= gegriffene Gesundheit wieder herzustellen; es hatte nicht auffallen können. Man hatte bann ein paar Jahre lang nichts von ihr gehört; es war zweifellos nicht auffallend; polnische und ruffische vornehme Damen pflegen im Auslande fo zu leben und in Polen und Litthauen war unterdeß Krieg und Revolution. Im Anfange des Jahres 1832 war diese durch die ruffische Uebermacht völlig niedergeworfen. Im Sommer desselben Jahres war die Gräfin nach Golltehmen zurückgekehrt. Aber nicht mehr als Gräfin Ds= trowsta, nicht allein. Sie fam als Baronin Mensfeld zurück; ihr neuer Gemahl mar mit ihr; sie brachten ein Kind mit, einen Anaben von einem halben Jahre. Die Gefundheit der Gräfin war nicht wieder hergestellt; die sie schon früher gekannt hatten, fanden fie leidender als vorher. Warum sie dennoch aus dem milden Suden in den rauhen Norden guruckgefehrt mar, das blieb freilich ein Räthsel. Aber niemand hatte Folgerungen baran gefnüpft.

Warum wußte ich es denn jett, grade jett, in diesem Augenblicke? Hatte wirklich das Bild des Ermordeten mit seinem finstern Blick mich klagend, anklagend angeschaut wie der Ankläger den Richter, von dem er Gerechtigkeit fordert? Und das Bild der Gattin, die nach so kurzer Frist in dem fremden Lande den zweiten Gatten gefunden hatte, befand sich nicht bei ihm, war in dem andern Zimmer! Warum war es von dem seinigen getrennt? Konnten ihre Augen den Anblick des Ermordeten nicht ertragen? Auch jene Augen in dem Bilde nicht? Ich wollte sie fragen. Ich vernahm auf einmal draußen im

Bange einen nahenden Schritt. Ich eilte in bas vordere Zimmer gurud. Gine Sefunde nach mir trat eine Dame ein. Sie war nicht mehr jung. Gine tiefe Trauer, der Ausdruck längerer Leiden, lag auf ihrem Gefichte. Sie betrachtete mich einen Augenblick wie mit einem gewissen Schreck. Mein Berr, fagte die Dame, mein Bruder bittet Sie dringend um Entschuldigung, daß er Sie hier fo lange warten läßt. Wir haben eine ichwer Rrante im Saufe. Mein Bruder tonnte fie bisher nicht verlaffen. Er bittet Sie, ihm verzeihen zu wollen, wenn er auch in den erften gehn bis fünfzehn Minuten noch nicht hier fein könnte. Ich dankte ihr für ihre Mittheilung und erwiederte, der Freiherr möge sich wegen meiner nicht beunruhigen. Sie verließ mich wieder. Anstatt der Worte "eine schwer Kranke" hatte sie etwas anderes fagen wollen; fie hatte fich aber plötlich besonnen. Wollte fie von einer Ster= benden fprechen? mußte ich mich fragen. Dann war mir ein Zweites aufgefallen. Ich hatte die Thur zu dem Salon, aus dem ich zurudgefommen war, ein wenig offen gelaffen. Sie fah die Thur offen; sie erschraf; sie wollte im ersten Augenblick zu ihr, fie verschließen. Sie gab es auf; es mochte ihr flar werden, daß es unpaffend fei, aber fie gab es nur mit Widerftreben auf. Zehn bis fünfzehn Minuten hatte ich noch Zeit. Ich mußte zu den Bildern zurück. Es war mir, als mußte ich fie naher ausfragen über jene entsetliche Mordnacht. Ich trat vor bas Bild der Dame. War sie, fiel mir auf einmal ein, die schwer Kranke, die Sterbende? - Ja, ja, schien sie mir zuzunicken. Und ich werde erlöst! fagten mir die melancholischen Augen, die mich jetzt wieder ansehen konnten. Da mußte ich auch zu dem Manne. Was wird sein fin-steres Gesicht bazu sagen? Wiedersehen in jenem Leben! Der Mensch glaubt ja so gern daran. Herzen, die sich in diesem Leben mahrhaft lieben und die dann der Tod von einander riß, finden in dem Glauben ihren einzigen Troft. Wird er die Gattin, von der er sich so früh trennen mußte, mit Liebe aufnehmen? Die ftrengen, finftern Büge hatten feine Untwort für mich. Da erhielt ich eine andere Antwort.

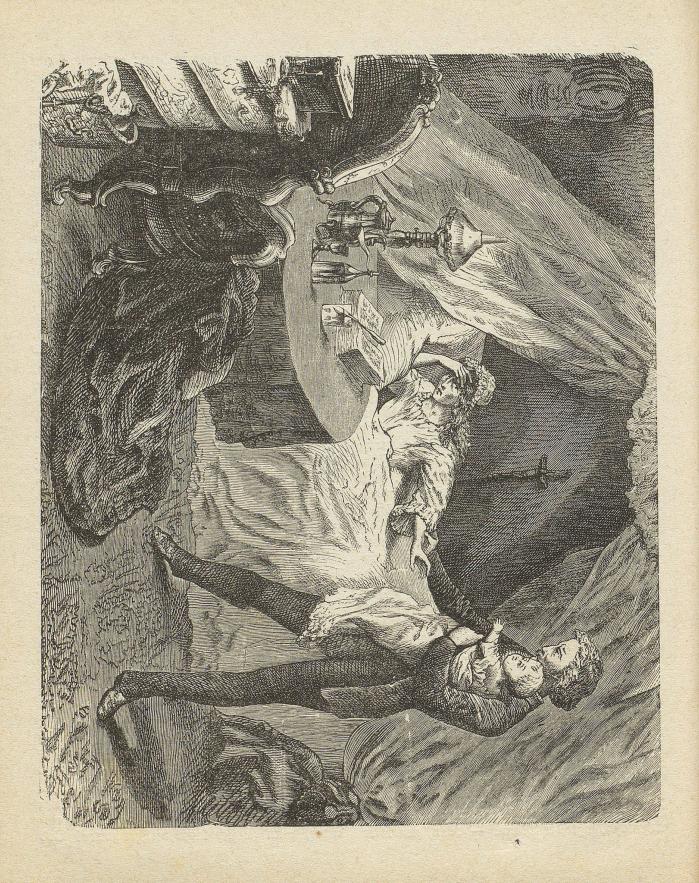
Leise Klagelaute einer Frauenstimme drangen an mein Ohr. Antwortet ihr Bild mir? Er stößt mich von sich! Ich darf mich ihm nicht

nahen! Er flucht mir! Wohin wollte mich meine Einbilbungefraft reißen? — Aber ich vernahm wirklich leise Rlagetone einer Frau. Bon dem Bilde giengen sie nun nicht aus; sie kamen von der andern Seite aus einem weiter liegenden Gemach. Bon der Kranten, der Sterbenden? Es zog mich zu ihnen. Ich konnte nicht widerstehen. Der furchtbare Verdacht war einmal in mir rege geworben. Bur Ermittlung eines ichmeren Berbrechens war ich hier. War es nicht jenes Verbre= chen? Ich gieng den Tonen nach. Ich mußte noch zwei Gemächer in ber langen Zimmerreihe durch= schreiten. Dann ftand ich vor einer Thur an einem Gemache, in dem die Angft, ber Schrecken, der Jammer herrschten. Die Thur war verschloffen, aber durch die tiefe Stille des Abends rund um= her drang jeder Laut in dem Sterbegemach an mein Dhr. Es war ein Sterbegemach.

Deffne die Thur, Gotthard, bat die flagende Frauenstimme. Es wird dich angreifen, erwiederte ihr eine Mannsstimme gedämpft, in einem liebevollen und tief befümmerten Tone. — 3ch kann nicht sterben und ich muß es, bat die Frau. Der Mann erhob sich; er mußte an dem Bette der Rranten, der Sterbenden gefeffen haben. Gine Thur an der entgegengesetten Mauer des Bimmers murde geöffnet. Mache fie weit auf, fagte die Kranke, ich muß gang hineinsehen. Gin Ge= räusch verrieth, daß die Thur gang geöffnet wurde. Ah, rief die Frau, dort, dort mar es. Mein Bett steht noch da. Ich sehe es wieder. Deffne auch die andere Thur, Gotthard. Athanafia! bat der Mann. Deffne, öffne, ich bitte dich. Ich muß alles sehen. Ich sterbe ja. — Ich hörte ben Schritt des Mannes weiter burch das anstoßende Zimmer gehen. Dort wurde wie= derum eine Thur geöffnet. So! fagte die Frau, als wenn fie zufrieden fei. Dann schwieg fie. Der Mann mar zu ihr zurückgekehrt. Er mußte sich wieder zu ihr gesetzt haben.

Nach einer Weile sprach sie wieder: Ja, ja, bort steht auch sein Bett noch — auch wie das mals. In ihm traf ihn die Augel. Er hatte so ruhig geschlasen, so sest; er hatte ja keinen Argwohn. Ich war ja in seiner Nähe, seine Gattin. Er hielt mich für treu! Und ich hatte die Augel in sein Herz geführt! Durch deine Hand — Laß uns von etwas anderem sprechen, Athanasia, sagte der Mann. — Nein, nein! Er

schlief so ruhig in seinem Bette; er kannte keinen Verrath. Und der Verrath war so nahe bei ihm. Dort, dort in meinem Bette, in meinem Bergen! Wie lag ich so unruhig da. Wie schlug mir das Berg vor Erwartung, vor Angft, vor Entfeten und doch vor Verlangen! Da hörte ich deinen Schritt, nur das Kniftern des Sandes. Du wareft da. Der Verrath hatte ihn gang umgeben, war unmittelbar bei ihm. Die Sinne wollten mir vergehen. Da fiel der Schuß. Ich flog fogleich auf in meinem Bette. Es litt mich nicht mehr darin. Der Wahnsinn faßte mich, trieb mich in das Mordgemach. Ich riß die Thür auf. Ich sah den Ermordeten, ich sah dich. Er war mit Blut bedeckt; du warst so entsetzlich. Liegt er noch da, Gotthard? — Aber mas rede ich? Er ift fort, draußen im Grabe. Aber fein Blut ift noch da. Sind die Kiffen noch blutig, Gott= hard? — Denke nicht daran, Athanafia! — Rann ich sterben, ohne daran zu denken! Ach, ich muß die Riffen, ich muß das Blut sehen, sein Blut. 3ch muß hin. Trage mich, Gotthard! Nimm mich auf. Trage mich hin. Ich bin zu schwach. Ich kann mich nicht erheben. Athanasia, meine liebe Athanasia, ich beschwöre dich. - Ich muß hin, Gotthard. In deinem Arm. Wir sind dann beide da. Und ich, in seinem Bette will ich fterben, auf seinen blutigen Ris= fen, in feinem Blute! Dann wird er mir verzeihen. Meinft du nicht, daß er es wird, Gotthard? — Welch ein Grausen mochte den Mann erfassen! Eine Antwort hatte er nicht. Aufheben, tragen durfte er sie nicht, die schwache, gebrochene, schon halb mit dem Tode ringende Frau. Die Kranke schwieg. Sie hatte heftig, lauter gesprochen. Es hatte sie angegriffen. So lag fie still; ich vernahm keine Bewegung. Dann sprach sie wieder und ihre matte Stimme war wieder klagend: Die Sünde hatte mein Berg erfaßt, das meinige, das beinige. Und die Sünde gebart das Verbrechen, den Mord, den Fluch, die Verbammnig. Gine Seligkeit traumte ich zu finden. Seligkeit durch das Verbrechen! Ich fand den Fluch für dieses Leben, die ewige Berdammniß für jenseits. Hatten wir noch eine einzige glückliche Stunde? Stand nicht der Ermordete hinter uns, wenn wir uns ansehen wollten? Stief feine eiskalte hand nicht unfre hände aus ein= ander, wenn fie sich faum berührt hatten! Und



nun — nun — da steht er wieder, an der Seite des Todes, der jetzt an mich herantritt! Er führt ihn zu mir. Sie kommen beide — aus dem Mordgemach! Hieher! Zu mir! Gotthard! schrie sie auf. Athanasia, arme Athanasia, beruhige dich.

Sie war still geworden nach dem Angstschrei, mehrere Minuten lang. Sie mußte völlig erschöpft sein. Dann konnte sie doch wieder spreschen. Der Tod kommt, Gotthard, sagte sie. Ihre Stimme war sehr schwach. Ich konnte sie kaum vernehmen und ich war keine fünf Schritte von ihr entsernt. Sie hatte eine Bitte, eine andre als vorhin. Gieb mir mein Kind, Gottshard, lege es mir in meine Arme, an mein Herz. Es schläft, wollte der Mann einwenden. — Ich werde es nicht auswecken. Jede Bewegung schabet dir, Athanasia. — D, rief die Frau, soll ich benn allein sterben? Soll ich mein Kind nicht einmal mehr an mich drücken dürsen? Sie sprach es in so schmerzlichen Rlagetönen. Ich meinte,

fie leise weinen zu hören.

Der Mann erhob sich wieder; er machte we= nige Schritte; er fehrte zu dem Bette der Sterbenden zurück. Er mußte das schlafende Rind aus seinem Bettchen genommen haben; er legte es in den Arm der Sterbenden. Ich danke dir, sagte sie. Jest werde ich sterben. Ich fühle seinen Herzschlag, seinen sußen Athem. So, so. Gott! jest laffe mich hinfahren in den Armen des Engels. Um seiner willen verzeihe mir. Ah, da öffnet es die Augen! Es lächelt mich an. Das Lächeln der Kinder ift ihr Gebet. D, bete für mich, für deine arme Mutter. Gott= hard! schrie sie plötlich wieder auf. Es war ein furchtbarer Schrei. Ich fühlte, wie mir das Blut, das Berg erftarren wollte. War fie ge= ftorben? Athanasia! rief entsett der Mann. — Sie lebte noch. Sieh' das Kind an! rief fie, blicke in seine Augen. Nein, nein, blicke nicht hin. Der Ermordete ift darin mit dem finftern Zorn. Er klagt mich an. Er flucht mir. Sieh', fieh' feine Augen in den Augen des Kindes. Ach, auch das Kind klagt mich an, flucht mir, der eigenen Mutter. Nimm das Kind von mir! Nimm das Kind von mir! — Er nahm das Rind von ihr; er legte es wieder in fein Bett= chen. Sie lag ruhig. Sie mußte nach der Aufregung völlig erschöpft fein. Nach einer Beile hörte ich fie plöglich heftig auffahren. Die Bett=

stelle krachte. Der Todeskrampf hatte ihren Körper ergriffen. Gotthard! fchrie fie wieder auf. Silf mir! rief fie dann. Silf mir, ich fterbe. Gieb mir deine Sand! Berlag mich nicht! Lag mich nicht allein sterben. Sie schwieg. Dann schrie sie noch einmal auf: Blut! Un deiner Hand ist Blut! Und sie ist fo kalt. Lag mich los! Du bist verflucht wie ich. Wir beide — Sie hatte ihr lettes Wort gesprochen. Gin paar Augenblicke herrschte eine Todtenstille in dem Gemache. Es war ja das Gemach des Todes. Dann bewegte fich der Mann. Er hatte wohl vor dem Bett gefniet, der Todten die Augen gugedrückt. Urme Unglückliche! fagte er. Du bift erlöst! Und ich? — Er gieng zu der Thure bes Zimmers, die auf den Korridor führte. Meine Schwefter! fprach er hierauf. Dann fehrte er zu dem Todtenbette zurud. Er mußte die zwei Worte zu einem Diener in dem Gange gesprochen haben. Nach wenigen Augenblicken trat jemand in das Zimmer. Sie ist todt! sagte der Mann. Und du, armer Bruder? fragte die Stimme der Dame, die vorhin zu mir gefommen war. Mein Richter wartet auf mich. Mit den Worten gieng er auf die Thur zu, an der ich ftand.

Ich wich nicht zurück. Er trat aus der Thür; er sah mich. Uh! rief er, doch im ersten Augensblick überrascht. Ich habe die Worte der Stersbenden gehört, sagte ich zu ihm. Er hatte sich gefaßt. Der Todten! erwiederte er, der Erlösten! Der Fluch haftet nur an mir. Sie war die Verführte. Daß Sie ihre Bekenntnisse vernommen haben, erleichtert mir die meinigen. Ich war der Mörder des Grafen. Ich bin Ihr Gefangener.

Er legte vollständige Bekenntnisse ab. Ich verhörte ihn die ganze Nacht. Es war eine schwere Nacht, auch für mich. Die unglückliche Frau, an unheilbarer Auszehrung leidend, hatte unter dem noch furchtbarern Drucke ihres Versbrechens gelitten. Das Verbrechen hatte sie nicht sterben lassen. Der Tod, hatte sie zuletzt gesagt, will sich nicht eher meiner erbarmen, als bis ich mich der weltlichen Gerechtigkeit unterworfen habe. Er hatte ihr versprechen müssen, den Ariminalrichter kommen zu lassen. Erst da war sie ruhiger geworden, aber auch von Stunde zu Stunde schwächer. Bei meiner Ankunft war sie dem Tode nahe gewesen. Man hatte ihn jede Minute erwartet. Dann hatte noch einmal die

Angst sie ergriffen. Bon jenen letten Augen= blicken war ich Zeuge gewesen. Der Mann, der Freiherr von Mensfeld, hatte ihr fein Opfer ge= bracht, indem er mich rief. Die Gewiffensangst der Unglücklichen hatte auch ihm die Kraft der innern Erhebung verliehen; auch er mußte der weltlichen Gerechtigkeit fich unterwerfen, um die Gnade des andern Lebens zu gewinnen. Er mehr als die Frau. Er war ihr Verführer geworden in jenem Bade, in welches der Graf fie, die franke Gattin, geführt hatte. Gine heftige Leidenschaft für die schöne Frau hatte ihn ergriffen; er hatte in ihr eine furchtbare Leidenschaft zu entzünden ge= wußt, welche die schwache, durch die Rrankheit aufgeregte Frau ganz und gar in feine Gemalt gab. So hatte er fie für den Mordplan gewinnen, diefen mit ihr verabreden konnen. Er war ihr heimlich gefolgt. Er hatte in Preugen fich vor feinem Menschen feben laffen, fich nur jenseits der nahen Grenze in Polen aufgehalten. Dadurch war er zugleich mit dem Treiben der polnischen Räuberbanden bekannter geworden. Das erleichterte die Ausführung des Berbrechens. Von dem Eindringen einer Bande in das

Preußische in der Mordnacht war er vorher unterrichtet gewesen. Er hatte der Gräfin Nachricht gegeben. Sie hatte ihm das Fenster in dem Schlafgemache des Grafen geöffnet. Er war durch das Fenster eingestiegen, hatte den schlafenden Grafen im Bette erschossen, rasch von innen die zu dem Schlafzimmer der Gräfin führende Thür verriegelt, so daß nicht der entsernteste Verdacht gegen die Gräfin entstehen konnte, und war dann längst wieder in Sicherheit gemesen, als die Schloßbewohner den Mord entdeckten.

Er wurde zum Tode verurtheilt. Allein die Strafe konnte nicht an ihm vollzogen werden. Das Verbrechen wirkt furchtbar. Der Druck der Blutschuld hatte auch in ihm den Lebenskeim zerftört. Er starb an einem Herzschlage, wenige Tage, nachdem ihm das Todesurtheil verkündet war. Sein Tod war ein leichter gewesen. Ich erschrak dennoch, als ich die Leiche sah; das Gesicht zeigte die entsetzliche innere Angst, mit der er gestorben war.

Ich hatte auch die Leiche der Frau gesehen. Die unglückliche Verführte war mit dem Fluche gegen sich selbst auf ihren Lippen gestorben. Ihr Gesicht trug den Ausdruck des Friedens.

Lebende Bilder aus Amerika.

Religibjes und fittliches Leben.

Hr. Pfr. Reidenbach in Kirchheim, welcher viele Jahre in den Vereinigten Staaten Nord=amerikas gewohnt hat, giebt hievon in seiner 1870 erschienenen Schrift: "Umerika" folgende

Schilderung:

"Der Amerikaner ist im allgemeinen religiös. Er hat eine tiefe Achtung vor Gott, seinem Wort und allem Beiligen. Die Bibel ift nirgends höher geachtet als bei den Amerikanern. Darum findet man fie auch überall und wird von den Bibelgesellschaften mit großen Rosten verbreitet. Wer einen Gid schwort muß dabei die Bibel fuffen. In vielen Gafthäufern findet man in jedem Zimmer eine Bibel auf dem Tische. -Der Sonntag wird heilig gehalten. Die Kirchen werden überall gut erhalten und die Gottesdienste stark besucht; ob morgens, mittags oder abends, ob Sonntage oder in der Woche, immer findet man eine zahlreich versammelte Gemeinde. -Die Prediger find hochgeachtet und haben großen Einfluß. Auf Gifenbahnen und Dampfichiffen

reisen Prediger um den halben Preis; in den Raufläden bekommen sie ihre Sachen billiger als der gewöhnliche Preis ift. Man braucht da nichts zu fagen; es ist nirgends geboten, aber allgemeiner Brauch, daß die Amerikaner den Predigern allerlei Bergünstigungen zufommen lassen und ihnen überall ihre Achtung durch die That beweisen. Findet ein Konzert oder eine Vorlesung statt, so schickt man den Geiftlichen Freibillete. Auch die, welche nicht aus Gottesfurcht handeln, haben gewiß immer Anftand genug, nichts Unschickliches gegen einen Brediger zu sagen oder zu thun. Die Amerikaner nehmen großen Anstoß an dem Unglauben vieler Ein= wanderer. Man schämt sich nicht, auch in politischen und andern Bersammlungen auf Gott, als den alleinigen Geber aller guten Gaben, hinzuweisen. John B. Gough ist einer der größten und beliebteften Redner Ameritas. 3m gangen Land hält er Borträge über politische oder sonstige Fragen; er ist fein Prediger im gewöhnlichen Sinn des Worts. Bald entzückt